

Und jetzt auch noch Bioplastik

Mehr Produkte könnten demnächst aus Pflanzenfasern hergestellt werden

jagr. FRANKFURT, 14. Januar. Bioökonomie ist ein sperriges und im allgemeinen Sprachschatz nicht bekanntes Wort. Auf der Grünen Woche, die vor allem ein Massenimbiss ist, steht sie auch nicht im Zentrum. Gleichwohl nahm der Bioökonomierat, eine vom Bund aus der Taufe gehobene Denkfabrik, die Messe zum Anlass für die Veröffentlichung einer neuen Studie. Sie untersucht, wie die großen Industriestaaten diesen angeblichen Zukunftssektor fördern. Das Ergebnis, gemessen an den veröffentlichten Fördersummen: Die Vereinigten Staaten stehen ganz oben, gefolgt von Deutschland und Großbritannien.

Bioökonomie meint: der Ersatz fossiler durch nachwachsende Rohstoffe. Landwirtschaft wird in Zukunft in immer höherem Maß nicht nur für die Erzeugung von Nahrungsmitteln und elektrischer Energie (in Form von Biogas) zuständig sein, wie es heute der Fall ist. Ihre Erzeugnisse - zusammengefasst: "Biomasse" - gehen vom Biosprit über Plastik aus Pflanzenfasern bis hin zu Baustoffen, Chemikalien, Pharmazeutika. Diese Themen scheinen angesichts des purzelnden Ölpreises für den Moment zwar nicht allzu drängend, beschäftigen die Industrie jedoch zunehmend, weil die Zeit des knapp werdenden Öls doch noch eines fernen Tages erwartet wird.

Es wird unterschieden in grüne, rote und weiße oder industrielle Biotechnologie - die agrarische, medizinische oder chemische Verwendung der Rohstoffe. Wenn von synthetischer Biologie die Rede ist, heißt das: die Kreation künstlicher Lebenssysteme, geforscht wird etwa auch über die persönlich optimierte Ernährung. Konzerne wie Monsanto, Chevron, BASF oder Procter & Gamble befassen sich damit.

Die Studie des Bioökonomierats zeigt Unterschiede in der Forschungsfokussierung auf. Amerika und Kanada, reicher an Biomasse (große Wälder, Meeresküsten mit Fisch und Algen) seien eher auf die Nutzung dieser Ressourcen konzentriert, etwa in Form von Holzpellets oder Bioethanol. Ein Schwerpunkt sei auch die medizinische Biotechnologie, die in Europa gar nicht unter den Oberbegriff

Bioökonomie gefasst werde. Während, so die Studie, in Deutschland, Japan, Italien und Frankreich die Förderung vor allem vom Staat ausgehe und von Sorgen um knappes Öl oder Klimaschutzbemühungen motiviert sei, sei sie in Italien, Frankreich und Kanada von der Industrie getrieben. In den Vereinigten Staaten gebe es sogar ein staatliches Kaufprogramm für biobasierte Produkte. Entsprechend der Landesgröße, sind die für Amerika aufgelisteten Fördersummen auch die höchsten. Allein für Lehre und Forschung gebe es in jedem Jahr rund 3 Milliarden Dollar. Die EU gab im Rahmen des Programms "Horizon 2020", das vom vergangenen Jahr bis 2020 läuft, 2,8 Milliarden Euro. Deutschland ließ und lässt sich sein Forschungsprogramm "Bioökonomie 2030" von 2010 bis 2018 2,4 Milliarden Euro kosten. Zu den staatlichen gebe es viele regionale Initiativen, etwa in Baden-Württemberg. Das konzentrierte sich etwa auf die Nutzung des Abfallstoffs Lignin, der aus Getreide, Holz oder Stroh gewonnen und vielseitig verwendet wird.

Der Bioökonomierat wurde von den Bundesministerien für Bildung und Landwirtschaft einberufen. In der Forschungsstrategie für Bioökonomie heißt es, biologische Systeme würden immer mehr "technisch" nutzbar sein, je mehr man in der Lage sein werde, die "Baupläne" biologischer Systeme zu verstehen. Von ökologischer Seite wird die Arbeit des Bioökonomierats kritisch begleitet. Der Professor für Agrarphilosophie und Leiter der Schweisfurth-Stiftung Franz-Theo Gottwald nennt Bioökonomie einen "Irrweg" und "totalitären Ansatz". Er sieht darin die Unterwerfung allen Lebens unter die Maßgabe der Nutzbarkeit "im Sinne der Ingenieurskunst". Gottwald befürchtet in einer im vergangenen Jahr im Suhrkamp Verlag erschienenen Streitschrift eine "restlose kommerzielle Nutzung der Natur".